

23. Bremer Universitäts-Gespräche:

Warum ist ethisches Entscheiden in der Wirtschaft so schwer?

Reflexionen über Handlungs- und Ermessensspielräume und mögliche Konsequenzen

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich im Hause der Sparkasse Bremen. Nach der neuesten Shell Jugendstudie sind zwei Dinge out: Drogen und Banker! Vor diesem Hintergrund freue ich mich, dass Sie dennoch der Einladung von Bankern gefolgt sind und sich hier mit mir auf das morgige Universitäts-Gespräch einstimmen wollen.

Das diesjährige Thema der Bremer Universitäts-Gespräche lautet: *Warum ist ethisches Entscheiden in der Wirtschaft so schwer? – Reflexionen über Handlungs- und Ermessensspielräume und mögliche Konsequenzen*. Dies ist allein deshalb ein wichtiges Thema, weil in der Folge der Finanzmarktkrise nach meinem Geschmack zu viele vorschnelle Antworten durch die Gesellschaft geistern: zum Beispiel

1. „Schuld war die Gier der Banker“ – das ist schön, weil alle anderen dann die Opfer sind und insofern von jeglicher Verantwortung (auch für sich selbst) befreit;
2. „Schuld waren die Banker auch deshalb, weil sie leichtfertig Kredite vergeben haben, die später uneinbringlich wurden“ – als dann die Banker ihre Lernfähigkeit unter Beweis stellten und zu einer risikoscheueren Kreditvergabe übergingen, da war es auch nicht richtig, denn nun fürchtete sich die Gesellschaft vor einer *Kreditklemme*; und
3. „Schuld waren die Amerikaner, die über viele Jahre zu viel konsumiert haben“ – nachdem die Amerikaner dann zunächst ihre Sparquote zu Lasten des Konsums erhöht haben, war es auch wieder nicht richtig, denn nun konnten die Exportländer den Amerikanern nicht mehr ausreichend Güter verkaufen.

Wir sehen also: hier ist noch reichlich Reflexionsbedarf. Ich freue mich auch deshalb auf das diesjährige Bremer Universitäts-Gespräch, weil mit Wirtschaftsethik und Philosophie wieder Themen und Orientierungswissen gefragt sind, die noch vor einigen Jahren den Effizienzvorgaben von Wirtschaft und Gesellschaft scheinbar nicht genügen konnten und deshalb ziemlich weit oben auf vielen Streichlisten standen. Hier ist also wieder eine Bestätigung dafür, dass Krisen insofern etwas Gutes haben, als sie den Einen oder Anderen (hoffentlich nicht nur einige Wenige) zum erneuten Nachdenken anregen können.

Ich möchte heute mit Ihnen die Warum-Frage des Wirtschaftens stellen: Warum wirtschaften Menschen: Wer entscheidet über die Zielrichtung der Wirtschaft und welche Ziele können und sollten die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen?

I. Der Ursprung des Staates

Es war der Philosoph des „small is beautiful“ Leopold Kohr, der uns wieder in Erinnerung gerufen hat, dass der Zweck der Schöpfung das Individuum ist, nicht die Gesamtheit. „Das Maß aller Dinge ist der Mensch, nicht die Menschheit, die Gesellschaft, die Nation oder der Staat.“ⁱ Es gibt wenige Themen, die Wissenschaftler so beschäftigt haben wie die Frage nach dem Ursprung des Staates. Die praktische Frage, in die wir einen Einblick zu gewinnen hoffen, wenn wir einen Staat bis auf seinen Ursprung zurückverfolgen, behandelt vor allem die grundlegenden Funktionen: Welchem Zweck soll er dienen?

Jede Theorie über den Ursprung des Staates bietet darauf eine andere Antwort. In allen Fällen kommt der Staat dadurch zustande, dass eine Übereinkunft getroffen wird, wonach freie Einzelmenschen bestimmte Rechte an eine neu geschaffene Instanz abtreten, an einen Fürsten oder an die Gesellschaft als Ganzes um ihre Freiheit dadurch zu stärken, dass sie ihre Sicherheit sozialisieren. Dementsprechend ist die Demokratie eine Philosophie der Freiheit, die dem Interesse eines einzigen Elementes zu dienen hat – des Einzelnen.ⁱⁱ Ich befürchte, dass der eine oder andere Beamte oder Politiker diese Grundwahrheiten vergessen hat. Jede Gemeinschaft hat allerdings nicht nur politische Zwecke. Sie hat auch kulturelle Aufgaben zu erfüllen und die Voraussetzungen für wirtschaftliches Handeln zu schaffen.

Die Gedanken über den Ursprung des Staates können auch auf die Wirtschaft übertragen werden. Dann zeigt sich, dass der Zweck der wirtschaftlichen Aktivität nicht der Anstieg der Produktion ist, sondern die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Die Wirtschaft ist für den einzelnen Menschen da und nicht der Mensch für die Wirtschaft.

Aus der ursprünglichen Gleichheit, in der jeder alles machte, hat sich die arbeitsteilige Wirtschaft entwickelt. Sie ist solange gerechtfertigt, wie sie Vorteile für alle bringt. Nun bietet die Aussicht, größere als gleiche Einkommen zu erzielen, einen Anreiz für Produktivitätssteigerungen durch Menschen mit beispielsweise mehr Fleiß oder mehr Talent. Von den Produktivitätssteigerungen können alle Gesellschaftsmitglieder profitieren.ⁱⁱⁱ Es liegt also im Eigeninteresse aller Beteiligten Ungleichverteilungen anzuerkennen, wenn sie auf diese Weise ihren Güteranteil vergrößern können. Mit anderen Worten: die Vorteile aus der besseren Produktion kommen nicht nur den Leistungsträgern und nicht nur der Allgemeinheit zugute, sondern die Verteilung ist zwischen diesen beiden Parteien so auszuhandeln, dass alle profitieren.

Im Hinblick auf unsere Fragestellung, welches Ziel die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen können und sollten, möchte ich nun zunächst darauf eingehen, wer hier Entscheidungsträger ist.

II. Wer entscheidet über die Zielrichtung der Wirtschaft?

Zunächst möchte ich auf die Ideenwelt des Liberalismus eingehen. Der so genannte klassische wirtschaftliche Liberalismus erwuchs als wirtschaftspolitisches Programm aus der Ideenwelt der Klassik. Das war die nationalökonomische Schule, die sich im 18. Jahrhundert ausprägte und sich in England vor allem mit dem Namen Adam Smith (1723 - 1790) verbindet.^{iv} Die klassische Theorie beziehungsweise der klassische wirtschaftliche Liberalismus entwickelte sich vor dem gesell-

schaftspolitischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund der europäischen Aufklärung. Diese Epoche der europäischen Geschichte ist zutiefst geprägt vom Kampf um individuelle Freiheit und die Anerkennung allgemeiner Grundrechte und von dem Heraustreten des Individuums aus der Dominanz des gesellschaftlichen Verbandes. An ihrem Anfang stand die Forderung nach religiöser Freiheit, die einen Prozess der Säkularisierung anstieß. Ihr folgte im 17. Jahrhundert von bürgerlichen Revolutionen begleitet die Forderung nach politischer Freiheit, und zwar vor allem in Form der Abschaffung feudaler Herrschaftsstrukturen und der Forderung nach Meinungs- und Gedankenfreiheit.

Adam Smith war einer der wichtigsten Vertreter der Schule der schottischen Moralphilosophie. Im Jahr 1759 veröffentlichte er mit der „Theory of Moral Sentiments“^{vi} sein philosophisches Hauptwerk. 1776 folgte sein ökonomisches Hauptwerk „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“^{vi}, welches als eine der ersten nationalökonomischen Schriften den Beginn der Klassik als Epoche und als Theorie in der Dogmengeschichte der Ökonomik markiert. Während jahrzehntelang ein Streit um den scheinbaren Widerspruch in den beiden Hauptwerken Smith's brannte (der sich vor allem um die Funktion des Eigennutzes drehte), gehen heutige Interpreten von einem sich ergänzenden Verhältnis aus. Sein Gesamtwerk ist letztlich vor dem Hintergrund der Emanzipation des freien Individuums von gesellschaftlichen und übergesellschaftlichen Zwängen sowie der Veränderung der wirtschaftlichen Situation und der allgemeinen Lebensverhältnisse zu sehen. Es ist der Beantwortung der Frage gewidmet, wie sich freie Menschen in einer freien Ordnung verhalten, wie diese Ordnung beschaffen ist und welche Institutionen sie stabilisieren.

Smith's Vorstellungen zur Ordnung der Gesellschaft sind untrennbar mit seinem Menschenbild verbunden, sie erwachsen aus seinen Analysen über die menschliche Natur und das menschliche Verhalten. Der Mensch ist danach nicht geleitet von der wenig vertrauenswürdigen menschlichen Vernunft, sondern in letzter Instanz von Leidenschaften, Neigungen, Gefühlen und seelischen Impulsen. Der wichtigste seelische Impuls ist nach Smith die Selbstliebe. Sie ist ein natürliches, den Menschen angeborenes Gefühl, das subrational zwischen Vernunft und Instinkt angesiedelt ist. Smith sieht in der Selbstliebe und in dem sich daraus herleitenden Selbstinteresse die Haupttriebkraft menschlichen Handelns. Das Selbstinteresse ist nicht im Sinne eines rücksichtslosen Egoismus, sondern als nützliche menschliche Eigenschaft zu verstehen, denn „sicherlich ist jeder Mensch in jeder Beziehung geschickter und geeigneter, für sich selbst zu sorgen als für irgendeinen anderen.“^{vii}

In Smith's Vorstellung entsteht eine soziale Ordnung nun nicht durch das gezielte Wirken von Individuen. Diese können immer nur ihre eigenen, beschränkten Ziele verfolgen. Doch das individuelle, von Selbstinteresse diktierte Handeln führt – unbeabsichtigt – zu gesellschaftlich wünschenswerten Ergebnissen. Die Macht oder den Mechanismus, mit dem der Einzelne, seine eigenen Ziele verfolgend, auch die Ziele der Gesellschaft fördert, bezeichnete Adam Smith als „invisible hand“^{viii}. Die Koordination individueller Aktivitäten zu einem allgemein nützlichen Ergebnis geschieht „als ob“ sie von einer unsichtbaren Hand vollzogen würde.

Nun hat sich seit Adam Smith die Wirtschaft wesentlich verändert. Insbesondere haben sich die Größenverhältnisse in der Wirtschaft zugunsten großer Unternehmen verschoben. Heute wird das Wirtschaftsgeschehen immer weniger von einzelnen Menschen als Anbieter oder Handwerker bestimmt, sondern die mittleren und großen Unternehmen haben sich aus verschiedenen Gründen sehr

stark durchgesetzt. In diesen großen Unternehmen ist es nun aber fast der Normalfall, dass der Entscheidungsträger nicht mehr der Eigentümer und Unternehmer ist, sondern der angestellte Manager. Deshalb mussten die Ideen des wirtschaftlichen Liberalismus weiter entwickelt werden.

In der Tradition von Adam Smith steht auch das von Milton Friedman im Jahre 1970 aufgestellte Dogma: „The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits“. Friedman macht zu Recht darauf aufmerksam, dass Unternehmen im Sinne der Individualethik keine Akteure sind, sondern nur ein Zusammenspiel individueller Akteure widerspiegeln. Dabei sind die in der täglichen Praxis entscheidenden Manager in Unternehmen die Angestellten der Eigentümer, oder mit anderen Worten sie sind die Agenten der Prinzipale. Die Prinzipale entscheiden darüber, mit welchen Zielen sie die Manager auf den Weg schicken, zum Beispiel – aber nicht notwendigerweise ausschließlich – viel Geld zu verdienen. Die Manager müssen dann diese Ziele bestmöglich umsetzen.

Natürlich sind auch Manager Menschen, die auch andere Verantwortungen übernehmen, beispielsweise für ihre Familie, für ihr Gewissen, für ihre Kirche, für ihre Stadt oder für ihr Land. Aber wenn sie diese sozialen Verantwortungen übernehmen, dann mit ihrem eigenen Geld und ihrer eigenen Zeit, und damit als Prinzipal und nicht als Agent. Sie werden also der sozialen Verantwortung von Individuen gerecht und nicht der von Unternehmen.

Insofern sie als Manager einer von ihnen selbst postulierten sozialen Verantwortung nachkommen, so geben sie das Geld anderer Leute aus und nicht ihr eigenes. Sie reduzieren die Einkünfte der Eigentümer, und darüber hinaus das steuerbare Einkommen des Unternehmens. Damit hat das Gemeinwesen weniger Mittel zur Verfügung, um die von ihm in einem demokratischen Entscheidungsprozess getroffenen Ziele zu erreichen. Insofern die sozial intendierten Aktionen der Manager den Kundenpreis erhöhen, so geben sie das Geld der Kunden aus. Insofern sie durch ihre Aktionen die Gehaltsmöglichkeiten ihrer Mitarbeiter beschränken, so geben sie das Geld ihrer Angestellten aus. Diese Aktionen haben also die Wirkung einer zusätzlichen Steuer, aber einer Steuer, die nicht in einem demokratischen Prozess entschieden wurde.

Wenn man der Logik von Milton Friedman folgt, dann sind für große Unternehmen in erster Linie die Aktionäre entscheidungsrelevant. Das heißt, dass sie darüber entscheiden, mit welchen Zielen sie ihre Manager ausstatten. Hier muss man mit Friedman gegen Friedman argumentieren: Ja, die Aktionäre entscheiden; nein, die Aktionäre müssen nicht automatisch Gewinnmaximierung als oberstes Ziel verfolgen. Die Aktionäre *können* entscheiden, dass „ihr“ Unternehmen in erster Linie Geld verdienen soll, oder sie *können* sich entscheiden, dass „ihr“ Unternehmen in erster Linie der Umwelt, den Arbeitnehmern oder den Kunden nutzen soll und erst darüber hinaus noch etwas Geld verdienen.

Diese Entscheidung treffen die Aktionäre faktisch beispielsweise, wenn sie sich direkt an einzelnen Unternehmen als Kleinaktionär beteiligen oder indirekt über Investmentfonds und Lebensversicherungen. Ich verfolge aus meiner Bankpraxis, dass bisher sehr häufig auch sehr sozial engagierte Anleger mit ihrer Aktienanlage lieber Geld verdienen und Kursgewinne machen als Verluste realisieren. Schon bei vorübergehenden Aktienkursverlusten wird nach der Beraterhaftung gefragt und bei Anlagen in Investmentfonds und Lebensversicherungen wird fast ausschließlich in die Anlagen investiert, die die höchste Rendite versprechen und dies in den zahllosen Rennlisten in der Vergangenheit bereits bewiesen haben. Manch einer bemerkt dabei nicht, dass sich sein soziales Engage-

ment auf Forderungen an Andere erschöpft, und er auf dem Weg ist den ersten Preis in doppelter Moral zu erringen.

Übrigens kann sich kein Kleinaktionär damit herausreden, dass er ja gerne anders entscheiden würde, aber sein kleiner Beitrag faktisch nichts bewirken würde: Auf den Hauptversammlungen börsennotierter Aktiengesellschaften haben ganz überwiegend die Kleinaktionäre, sowie die Investmentgesellschaften und Lebensversicherungen die entscheidende Mehrheit. Die Menschen haben also alle Chancen, ihren Willen in der Wirtschaft durchzusetzen. Wichtig ist dabei: auch die Unterlassensalternative ist eine Handlungsalternative!^{ix} Wer eine unbefriedigende Situation ändern kann und dies aber unterlässt, der hat sich für den Fortbestand der unbefriedigenden Situation entschieden!

Es wird nun behauptet, dass der Markt als nicht-beabsichtigte Folge des Selbstbehauptungsstrebens der Wirtschaftssubjekte eine naturwüchsige „Eigengesetzlichkeit“ entwickelt. In dem Maß, wie die unpersönliche Marktsteuerung zum alles dominierenden, uneingeschränkten Organisationsprinzip der *Marktgesellschaft* geworden ist, hat sich angeblich jener unpersönliche Sachzwang verselbständigt, den Max Weber kurz und bündig als die „herrenlose Sklaverei“^{xx} des Marktes bezeichnet hat.

Allerdings können wir zur kritischen Überwindung einer marktwirtschaftlichen Sachzwangssituation im Prinzip entweder unsere persönlichen Zwecksetzungen (Präferenzen) ändern, oder aber die äußeren Rahmenbedingungen des Wettbewerbs (Restriktionen) bedürfen einer politischen Veränderung. Der erste Ansatzpunkt zielt individualethisch auf personale Selbstbegrenzung, der zweite institutionenethisch auf politische Wettbewerbsbegrenzung. Selbstbehauptung im Wettbewerb zwingt nämlich keineswegs dazu, durchgängig kompromisslos den eigenen Vorteil zu maximieren. Hier liegt die entscheidende Nahtstelle, an der andere lebensweltliche Motive als nur Erwerbsmotive normativ in das System eingelassen oder aber ausgegrenzt werden. Daneben kann eine kluge Ordnungspolitik als Wettbewerbsbegrenzung Sachzwangbegrenzungspolitik sein.

Die Problemlage wird noch komplizierter, wenn man akzeptiert, dass der Mensch gelegentlich ökonomische Ziele verfolgt und dabei rational handelt, dass Menschen sich aber auch von nichtökonomischen Motiven leiten lassen und dass sie verschiedentlich irrational handeln und falschen Vorstellungen folgen. So sind im Rahmen der „Behavioral Economics“ eine lange Reihe von *Anomalien* der Theorie rationalen Handelns ausfindig gemacht worden. Als drei besonders wichtige Arten von Abweichungen menschlichen Verhaltens vom ökonomischen Standardmodell können identifiziert werden: Begrenzte Rationalität reflektiert die limitierten kognitiven Fähigkeiten, die menschliche Problemlösung begrenzt. Begrenzte Willenskraft erfasst die Tatsache, dass Menschen manchmal Entscheidungen treffen, die nicht in ihrem langfristigen Interesse liegen. Begrenztes Eigeninteresse bezeichnet die Tatsache, dass Menschen oft bereit sind, ihre eigenen Interessen zurückzustellen um Anderen zu helfen. Kurz gesagt: Die *Animal Spirits* müssen in die Wirtschaftstheorie integriert werden.^{xi}

In jedem Fall erweist sich, dass es letzten Endes die Menschen selbst sind, die darüber entscheiden, mit welcher Zielsetzung Wirtschaft stattfindet. Ob als Einzelunternehmer oder als direkter oder indirekter Eigentümer: Jeder Mensch trifft faktisch wesentliche Entscheidungen über die Ziele der Wirtschaft. Darüber hinaus ist den heutigen westlichen Menschen mit ihrer Kaufkraft ein zusätzliches Machtmittel zur Verfügung gestellt worden: Mit ihren Käufen entscheiden sie darüber, was

produziert wird und welche Dienstleistungen angeboten werden und welche nicht. Sie können einen Anbieter belohnen und andere abstrafen. Dabei sind sie frei, die Kriterien für ihre Kaufentscheidungen selbst festzulegen. Sie können beispielsweise in erster Linie nach dem Preis, oder nach der Qualität oder auch nach dem Image des Anbieters entscheiden. Dies ist nach der politischen Demokratie die Konsumentendemokratie.

III. Welche Ziele können und sollten die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen?

In unserer so kurzlebigen und aufgeregten Gesellschaft übersehen wir oft, dass die jetzt so brisanten Fragen Menschheitsfragen sind, über die sich Menschen schon seit Jahrtausenden Gedanken gemacht haben. Die Frage, welche Ziele können und sollten die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen, ist so eine Menschheitsfrage, und ich werde diese Frage jetzt nicht in den nächsten fünf Minuten schlüssig für alle beantworten, sondern ich kann nur einen Antwortvorschlag unterbreiten. Dass die Frage nach den Zielen unseres Engagements in der Wirtschaft schon eine alte Frage ist, beweist der Wirtschaftsnobelpreisträger von 1998 Amartya Sen in seinem Buch „Ökonomie für den Menschen“:

„Daß ein Ehepaar sich darüber unterhält, wie es zu mehr Geld kommen könnte, ist keine Seltenheit, doch ein Gespräch über diese Frage aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. ist besonders interessant. In einem in dem Sanskrittext *Brihadaranyaka Upanishad* geschilderten Gespräch stoßen Maitreyee und ihr Ehemann Yajnavalkya sehr schnell auf ein größeres Problem als nur die Frage, durch welche Mittel und Wege man zu mehr Geld gelangt: ‚*Wieviel würde Reichtum ihnen zur Erfüllung ihrer Wünsche verhelfen?*‘ Maitreyee grübelt darüber nach, ob sie, sollten ‚alle Reichtümer der Erde‘ ihr gehören, dadurch Unsterblichkeit erlangen würde. ‚Nein‘, antwortet Yajnavalkya, ‚dein Leben wäre wie das Leben der Reichen. Doch darfst du nicht hoffen, durch Reichtum unsterblich zu werden.‘ Maitreyee entgegnet: ‚Was sollte ich dann anfangen mit etwas, was mich nicht unsterblich macht?‘^{xii}

Maitreyees rhetorische Frage wurde in der religiösen Philosophie Indiens immer wieder zitiert, um damit die naturgegebene Schicksalssituation des Menschen und die Beschränktheit der materiellen Welt zu veranschaulichen. Aber ein Aspekt dieses Gedankenaustausches ist für die Ökonomie und die Gesellschaft von direktem Belang, und zwar die Beziehung zwischen materiellen Gütern und Verwirklichungschancen, ökonomischem Reichtum und unserer Fähigkeit, so zu leben, wie wir wollen. Die Frage ist nicht, ob wir ein ewiges Leben erreichen können, sondern ob wir hier auf Erden lange und gut leben können, ohne in der Blüte unserer Jahre sterben oder in Elend und Unfreiheit leben zu müssen. Dies sind Dinge, die nahezu jeder von uns schätzen und begehren würde. Reichtum ist also sicher nicht das gesuchte oberste Gut. Er ist nur ein Nutzwert oder: Mittel zum Zweck.

Wenn wir Gründe haben, uns mehr Reichtümer zu wünschen, dann müssen wir uns fragen: Was genau sind dies für Gründe, wie wirken sie, wovon hängen sie ab, und welche Dinge können wir mit größerem Reichtum tun? Tatsächlich sollten wir mehr Einkommen und Reichtum nicht anstreben, weil sie um ihrer selbst willen erstrebenswert sind, sondern nur dann, wenn sie uns eine größere Freiheit geben bei der Wahl der von uns als anstrebenwert eingeschätzten Lebensführung. Ent-

wicklung kann man dann als einen Prozess der Erweiterung realer Freiheiten begreifen. Sen betrachtet dabei eine Reihe von instrumentellen Freiheiten, die unmittelbar oder mittelbar zur Gesamtfreiheit der Menschen beitragen, das von ihnen gewünschte Leben zu führen: *1. politische Freiheiten, 2. ökonomische Einrichtungen, 3. soziale Chancen, 4. Transparenzgarantien und 5. soziale Sicherheit*. Diese instrumentellen Freiheiten erweitern die Verwirklichungschancen eines Individuums, in größerer Freiheit zu leben, aber sie dienen auch dazu sich wechselseitig zu ergänzen.^{xiii}

Politische Freiheiten im weiten Sinne, also unter Einschluss der so genannten bürgerlichen Rechte, betreffen die Möglichkeit, darüber mitzuentcheiden, wer und nach welchen Prinzipien er regiert.

Ökonomische Einrichtungen betreffen die Chancen der Individuen, sich ökonomischer Ressourcen zum Zwecke des Konsums, der Produktion oder des Tausches zu bedienen. Welche ökonomischen Zugangsrechte eine Person hat, wird davon abhängen, welche Ressourcen sie besitzt oder über welche sie verfügen kann, wie auch die Bedingungen des Tausches, etwa der relativen Preise und des Funktionierens der Märkte. Insofern der Prozess der ökonomischen Entwicklung Einkommen und Reichtum eines Landes erhöht, spiegeln sich diese in der Erweiterung der wirtschaftlichen Zugangsrechte der Bevölkerung. Es sollte offensichtlich sein, dass für das Verhältnis von nationalem Einkommen und Wohlstand auf der einen Seite und den ökonomischen Rechtstiteln von Individuen auf der anderen Seite Verteilungsprozesse genauso bedeutend sind wie die Aggregation. Wie die zusätzlichen Einkommen verteilt werden, macht offenbar einen Unterschied aus.

Soziale Chancen beziehen sich auf jene Einrichtungen, die eine Gesellschaft für die Bildung, das Gesundheitswesen, die Kultur und Ähnliches bereit stellt und die sich auf die substanzielle Freiheit des Einzelnen auswirken, ein besseres Leben führen zu können. Diese Einrichtungen sind nicht allein für die private Lebensführung wichtig, wie etwa gesund zu leben, nicht an vermeidbaren Krankheiten leiden zu müssen oder vor der Zeit zu sterben, sie sorgen auch für eine effektive Teilnahme an ökonomischen und politischen Aktivitäten.

Im sozialen Umgang miteinander stellen Menschen Vermutungen darüber auf, was ihnen angeboten wird und was sie erwarten dürfen. Insofern funktionieren Gesellschaften auf der Basis von Vertrauen. *Transparenzgarantien* betreffen dann die notwendige Offenheit, die Menschen erwarten können: die Freiheit, miteinander umzugehen und dabei die Gewähr zu haben, dass Offenheit herrscht. Transparenzgarantien, darunter auch das Recht auf Offenlegung, können auch deshalb eine wichtige Kategorie der instrumentellen Freiheit sein, weil sie ohne Zweifel ein geeignetes Instrument bei der Prävention von Korruption, unverantwortlichem Finanzgebaren und Schieberei sind.

Schließlich gibt es, unabhängig davon, wie gut ein Wirtschaftssystem funktioniert, immer einige Menschen, die besonders gefährdet sind, unverschuldet aufgrund von materiellen, ihr Leben negativ beeinflussenden Veränderungen in große Not zu geraten. Hier ist die *soziale Sicherheit* gefragt um durch Sozialversicherungen zu verhindern, dass diese betroffenen Personen in extremes Elend versinken.

Es ist also offensichtlich zu kurz gesprungen, wenn man die alleinige Steigerung des Bruttosozialproduktes als Ziel für die Wirtschaft ausgibt, auch wenn heute noch die meisten Entscheidungsträger in der Wirtschaft nach diesen Zielen gesteuert werden. Es ist das Verdienst der von Joseph Stiglitz, Amartya Sen und Jean-Paul Fitoussi geleiteten „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ vor einem Jahr diese Grundwahrheiten in ihrem Report^{xiv} noch

einmal deutlich gemacht zu haben. Die Begünstigungen einer Person nach ihrem Einkommen, Besitz oder Vermögen sind zwar relativ leicht zu messen, sie sind aber nach meiner Einschätzung dem von der Freiheit ausgehenden Capability-Ansatz oder Befähigungsansatz von Amartya Sen unterlegen.

Das Konzept des Befähigungsansatzes^{xv} ist eng mit dem Chancenaspekt der Freiheit verbunden. Chancen werden als umfassende Chancen und nicht in bloßer Anhäufung zu einem Endergebnis gesehen. Der Befähigungsansatz konzentriert sich auf das Menschenleben und nicht auf irgendwelche für sich stehenden Daten, etwa die Einkommensquellen oder Verbrauchsgüter, über die ein Mensch verfügt, Daten, die vor allem in wirtschaftswissenschaftlichen Untersuchungen häufig als Hauptkriterien für den Erfolg von Menschen gelten. Der Ansatz distanziert sich deutlich von der Konzentration auf den Lebensunterhalt und spricht klar für eine Konzentration auf die wirklichen Lebenschancen.

IV. Fazit

Die Wirtschaft ist für den einzelnen Menschen da und nicht der Mensch für die Wirtschaft. In einer Welt voller postulierter Sachzwänge oder TINA „there is no alternative“ haben sich jedoch viele Menschen mit der Opferrolle angefreundet.^{xvi} Dies ist so bequem, weil es sie von der Verantwortung entkleidet, und doch ist es grundfalsch. Wir alle entscheiden über die Zielrichtung der Wirtschaft, sei es als direkter oder indirekter Kleinaktionär oder als Konsument, der mit seinen Kaufentscheidungen wesentlich über Unternehmensschicksale mitentscheidet. Deshalb können wir als einzelne Menschen wie auch als Gesellschaft über die Zielrichtung der Wirtschaft entscheiden. Ich finde dies sehr ermutigend.

Wir können uns nun mit der Frage auseinandersetzen, welche Ziele die Menschen im Zusammenhang mit dem Wirtschaften verfolgen können und sollten. Wir haben gesehen, dass die Wirtschaft kein Selbstzweck ist, und so sollte die Steigerung des Bruttosozialprodukts kein eigenes Ziel sein. Schließlich ist die Erkenntnis über zwei Jahrtausende alt, dass Reichtum sicher nicht das gesuchte oberste Gut ist, sondern nur ein Nutzwert oder Mittel zum Zweck. Wir sollten also mehr Einkommen und Reichtum nicht anstreben, weil sie um ihrer selbst willen erstrebenswert sind, sondern nur dann, wenn sie uns eine größere Freiheit geben bei der Wahl der von uns als anstrebenwert eingeschätzten Lebensführung. Damit rückt die Freiheit der Menschen auch ins Zentrum der Zielsetzung der Wirtschaft.

Dabei geht die Freiheit weit über die Konsumfreiheit hinaus und umfasst auch politische Freiheiten, ökonomische Einrichtungen, soziale Chancen, Transparenzgarantien und soziale Sicherheit. Mit der Chance auf Freiheit erwächst uns auch die Verantwortung für die Art unseres Wirtschaftens. Diese Verantwortung umfasst sowohl die Verantwortung für die noch kommenden Generationen wie auch für die uns anvertraute Umwelt. Mit einem Höchstmaß politisch auferlegter gesellschaftlicher Disziplin kann dann die Unterordnung des Gegenwartsvorteils unter das langfristige Gebot der Zukunft gelingen.^{xvii}

Bibliografie

- Akerlof, George A., and Robert J. Shiller, 2009. *Animal Spirits : Wie Wirtschaft wirklich funktioniert* (Campus-Verl., Frankfurt/Main {[u.a.]}).
- Bitz, Michael, 1977. *Die Strukturierung ökonomischer Entscheidungsmodelle* (Gabler, Wiesbaden).
- Deggau, Hans-Georg, 2009, Das Opfer in der modernen Gesellschaft, *MERKUR Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 63, 1082-1086.
- Hinsch, Wilfried, 2002. *Gerechtfertigte Ungleichheiten : Grundsätze sozialer Gerechtigkeit* (de Gruyter, Berlin {[u.a.]}).
- Jonas, Hans, 1988. *Das Prinzip Verantwortung : Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* (Insel-Verl., Frankfurt am Main).
- Kohr, Leopold, 2002. *Das Ende der Großen - Zurück zum menschlichen Maß* (Müller, Salzburg {[u.a.]}).
- Kohr, Leopold, 2004. *Weniger Staat : Gegen die Übergriffe der Obrigkeit* (Müller, Salzburg {[u.a.]}).
- Lal, Deepak, 2006. *Reviving the invisible hand : the case for classical liberalism in the twenty-first century* (Princeton University Press, Princeton, N.J.).
- Pawlas, Andreas, 2009, Diskussionsbeitrag zur betriebswirtschaftlichen Ethik - Adam Smith, Ethik und Marktwirtschaft, *ZfB Zeitschrift für Betriebswirtschaft* 663-680.
- Schneider, Andrea M., 2004, Ordnungsaspekte in der Nationalökonomik : Eine historische Reflexion, (Haupt., Bern).
- Sen, Amartya, 1987. *On ethics and economics* (B. Blackwell, Oxford, UK ; New York, NY, USA).
- Sen, Amartya, 1992. *Inequality reexamined* (Russell Sage Foundation ; Clarendon Press, New York, Oxford).
- Sen, Amartya, 1993, Capability and Well-Being, in Martha C. Nussbaum, und Amartya Sen, eds.: *The Quality of Life* (Oxford University Press, Oxford).
- Sen, Amartya Kumar, 2000. *Der Lebensstandard* (Rotbuch-Verl., Hamburg).
- Sen, Amartya Kumar, 2000. *Ökonomie für den Menschen Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft* (Hanser, München).
- Sen, Amartya Kumar, 2010. *Die Idee der Gerechtigkeit* (Beck, München).
- Smith, Adam, 1982. *The theory of moral sentiments* (Liberty Classics, Indianapolis).
- Smith, Adam, 2004. *Theorie der ethischen Gefühle* (Meiner, Hamburg).
- Smith, Adam, and Horst Claus Recktenwald, 1999. *Der Wohlstand der Nationen : eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen* (Dt. Taschenbuch Verl., München).
- Stiglitz, Joseph E., Amartya Sen, and Jean-Paul Fitoussi, 2009, Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress.
- Weber, Max, 1980. *Wirtschaft und Gesellschaft : Grundriss der verstehenden Soziologie* (Mohr, Tübingen).

-
- ⁱ Kohr, Leopold, 2002. *Das Ende der Großen - Zurück zum menschlichen Maß* (Müller, Salzburg {[u.a.]}, Seite 34.
- ⁱⁱ Siehe Kohr, Leopold, 2004. *Weniger Staat : Gegen die Übergriffe der Obrigkeit* (Müller, Salzburg {[u.a.]}, Seite 58.
- ⁱⁱⁱ Siehe hierzu Hinsch, Wilfried, 2002. *Gerechtfertigte Ungleichheiten : Grundsätze sozialer Gerechtigkeit* (de Gruyter, Berlin {[u.a.]}, insbesondere Seite 265.
- ^{iv} Siehe hierzu Schneider, Andrea M., 2004, *Ordnungsaspekte in der Nationalökonomik : Eine historische Reflexion*, (Haupt,, Bern).
- ^v Siehe Smith, Adam, 1982. *The theory of moral sentiments* (Liberty Classics, Indianapolis), Smith, Adam, 2004. *Theorie der ethischen Gefühle* (Meiner, Hamburg).
- ^{vi} Siehe Smith, Adam, and Horst Claus Recktenwald, 1999. *Der Wohlstand der Nationen : eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen* (Dt. Taschenbuch Verlag, München).
- ^{vii} Smith, Adam, 2004. *Theorie der ethischen Gefühle* (Meiner, Hamburg), Seite 371.
- ^{viii} Siehe hierzu Smith, Adam, and Horst Claus Recktenwald, 1999. *Der Wohlstand der Nationen : eine Untersuchung seiner Natur und seine Ursachen* (Dt. Taschenbuch Verl., München), Seite 17. Siehe weiterhin Lal, Deepak, 2006. *Reviving the invisible hand : the case for classical liberalism in the twenty-first century* (Princeton University Press, Princeton, N.J.). Pawlas, Andreas, 2009, Diskussionsbeitrag zur betriebswirtschaftlichen Ethik - Adam Smith, Ethik und Marktwirtschaft, *ZfB Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, Seite 663-680.
- ^{ix} Siehe hierzu Bitz, Michael, 1977. *Die Strukturierung ökonomischer Entscheidungsmodelle* (Gabler, Wiesbaden), Seite 70.
- ^x Siehe Weber, Max, 1980. *Wirtschaft und Gesellschaft : Grundriss der verstehenden Soziologie* (Mohr, Tübingen), Seite 709.
- ^{xi} Siehe hierzu Akerlof, George A., and Robert J. Shiller, 2009. *Animal Spirits : Wie Wirtschaft wirklich funktioniert* (Campus-Verl., Frankfurt/Main {[u.a.]}
- ^{xii} Sen, Amartya Kumar, 2000. *Ökonomie für den Menschen Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft* (Hanser, München), Seite 24.
- ^{xiii} Siehe hierzu Ibid., Seite 52ff.
- ^{xiv} Stiglitz, Joseph E., Amartya Sen, and Jean-Paul Fitoussi, 2009, Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress. (www.stiglitz-sen-fitoussi.fr)
- ^{xv} Siehe hierzu Sen, Amartya, 1987. *On ethics and economics* (B. Blackwell, Oxford, UK ; New York, NY, USA). Sen, Amartya, 1992. *Inequality reexamined* (Russell Sage Foundation ; Clarendon Press, New York, Oxford). Sen, Amartya Kumar, 2000. *Der Lebensstandard* (Rotbuch-Verl., Hamburg). Sen, Amartya, 1993, Capability and Well-Being, in Martha C. Nussbaum, und Amartya Sen, eds.: *The Quality of Life* (Oxford University Press, Oxford). Sen, Amartya Kumar, 2010. *Die Idee der Gerechtigkeit* (Beck, München).
- ^{xvi} Siehe auch Deggau, Hans-Georg, 2009, Das Opfer in der modernen Gesellschaft, *MERKUR Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 63, Seite 1082-1086.
- ^{xvii} Vergleiche Jonas, Hans, 1988. *Das Prinzip Verantwortung : Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* (Insel-Verl., Frankfurt am Main), Seite 255.